

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 3

Artikel: Altes und Neues zum Aufsatzunterricht [Fortsetzung]
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schuld in ihm erweckt worden ist. In dem Gefühl, dass er nicht alles was um ihn her vorgeht merken oder nicht alles verstehen kann, was man spricht, argwöhnt er oft, dass es Ungünstiges sei, was man von ihm redet. Immer hat es in der Tat Leute gegeben, die das Gebrechen der Taubstummen missbrauchen, um sie zu foppen oder sie zu Sündenböcken zu machen. Wie wehrlos sind wir, wie leicht kann man uns verleumden, sogar in unserer Gegenwart und vor unsren Augen, ohne dass wir eine Ahnung davon haben und ohne dass wir erwidern können." Die Erfahrung lehrt, dass die Taubstummen besonders zu Psychosen disponiert sind. Vor allem die Späterertaubten und die intelligenten Taubstummen leiden oft lebenslang an ihrem Schicksal. In ihrer geistigen Gewecktheit vergleichen sie ihre glücklich hörenden Mitmenschen mit ihnen selber. Je grösser die Talente und Fähigkeiten, welche auch im Taubstummen schlummern, desto grösser ist auch der Trieb nach Mitteilung seiner Gedanken, desto grösser der Durst nach Belehrung, desto mehr fühlt er auch den Mangel des Gehörs und die Grösse seines Unglücks. So bedeutet das Gebrechen oft auch eine gewaltige Hemmung und Belastung des Gemütslebens und äussert sich in Minderwertigkeitsgefühlen, in seelischen Depressionen durch scheues, zu-

rückgezogenes und eigenwilliges Wesen. Man macht die nicht seltene Erfahrung, dass solche Gemütsdepressionen zu Trübsinn und Querulantentum, oft sogar zu eigentlicher Geisteskrankheit und zum Selbstmord ausarten. Auch Jähzorn, Empfindlichkeit und Starrköpfigkeit, allgemein menschliche Fehler, können bei Taubstummen in viel stärkerem Masse hervortreten als Folgen ihres Gebrechens. Glücklicherweise überwiegt aber der „normale“ Typus. Der ausgebildete Taubstumme führt mitten unter seinen hörenden Brüdern ein geordnetes, fleissiges und bis zu einem bestimmten Grade erfolgreiches Leben. Er überwindet sein Schicksal mit Mut, Ordnung und Gottvertrauen und versteht sich an die hörende Mitwelt anzupassen. Dadurch erwirbt er sich auch die Achtung und Liebe seiner hörenden Lebensgenossen. Er ist auch religiös-geistiger Einwirkung und Fortbildung leicht zugänglich und erweist sich sehr dankbar durch sein zufriedenes und genügsames Wesen. Sagt nicht auch sein aufrichtig klarer Blick zu uns: „Sei gut und lieb mit mir! Ich denke und fühle und strebe als Gotteskind wie du!“

Unsere Pflicht ist es, mit christlicher Ge- sinnung und liebevoller Teilnahme ihm das traurige Robinsonschicksal so gut als mög- lich tragen zu helfen.

Hohenrain.

Hermann Bösch.

Volksschule

Altes und Neues zum Aufsatzunterricht*

Nachahmungen eignen sich sehr gut für Gruppenarbeiten. Es geht bei ihnen in erster Linie um die Form. Seien wir aber hiebei nicht allzu kleinlich und erlauben wir dem Schüler mindestens das, was sich die vollkommensten Schreiber, die Dichter gestatten. Ich rede damit nicht der Zügellosigkeit

das Wort, möchte aber die Schüler vor den engen Folterjacketten einer reaktionären Biedermeierei befreien. In diesem Zusammenhang sei mir auch ein Wort über Grammatik gestattet. Kein Mensch braucht die Grammatik seiner Muttersprache kennen zu lernen, um reden zu können, und in gleicher Weise ist sie dem Schüler, dessen Sprachgefühl gepflegt wird, entbehrlich. Ich habe

* Siehe Nr. 1.

jahrelang Latein getrieben und mich deshalb tüchtig mit Grammatik herum geschlagen, ohne mich während meiner Studienzeit durch dieses Sonderkönnen je gefördert zu wissen.

Für alles reicht in der Primarschule die Zeit einfach nicht aus, entweder das eine, oder das andere. Letzthin las ich vom Visitationsbericht eines kantonalen Experten über die Erfolge im Deutschunterricht. Der Inspektor hob freudig hervor, dass in der Sprachlehre (Grammatik) sehr flott gearbeitet worden sei, leider liessen dafür die Aufsatzergebnisse zu wünschen übrig. Nun mögen diese Schüler mit ihrem Grammatikwissen ruhig in die Welt hinaustreten und sich mit diesem Können im Wirtschaftsgetriebe zurechtfinden! Sie wurden ja fürs Leben und nicht für die Schule unterrichtet! * Und noch eine Frage: kennen unsere Schriftsteller die Grammatik; von vielen der grössten ist bewiesen, dass sie ohne das „unentbehrliche“ Fach auskamen, und zu diesen gehörte auch Goethe, der sich oft sogar erlaubte, Fehler zu machen. Im Anfang war das Wort — und als verschiedenen das Wort ausging, begannen sie bei jenen, die des Wortes mächtig waren, alles zu analysieren. Als die Griechen ihren Zenith überschritten hatten, und als es mit den Römern abwärts zu rutschen begann, wich der Geist der Form! Hüten wir uns, dass wir nicht den gleichen Weg gehen!

In einem Falle ist zwar ohne Grammatik kaum auszukommen: beim Setzen der Komma — hier geht's wirklich nur, wenn wir Haupt- und Nebensätze unterscheiden können, aber sind so viele Komma notwendig, langt es wirklich nicht, wenn wir dort die

* Ich habe meine Einwände gegen den Grammatikunterricht bewusst scharf ablehnend formuliert. Es entspricht dies meiner Ueberzeugung. Viele Lehrer sind aber anderer Ansicht. Freunde und Gegner mögen sich nun melden, denn es steht eine Sondernummer über den Grammatikunterricht in Aussicht, die der offenen Aussprache dienen soll. Eines Mannes Red' ist keine Red'! Alle Einsendungen werden daher gerne entgegengenommen.

Beistriche setzen, wo abgesetzt werden muss, ohne Rücksicht auf die grammatische Bedeutung der Satzeinheit? Vielleicht wird es auch hier einmal besser werden. Als ich noch die Schule besuchte, hat man uns schon in der dritten Klasse mit dem Strichpunkt gequält, jetzt spricht man kaum mehr davon — warum — die Schreibmaschinen wiesen ihn nicht mehr auf, und er hatte daher zu verschwinden, und es geht! Seien wir nicht minder mächtig, erheben wir uns einmal gegen die starren Gesetze und vielleicht wird uns gelingen, was die Maschine, weil sie es nicht konnte, zustande brachte! Müssen wir zudem auf die gross zu schreibenden Wörter so ängstlich sein? — Duden erlaubt ausdrücklich die Kleinschreibung in allen Zweifelsfällen, lassen wir daher unsere Schüler etwas mehr zweifeln!

Dann wirkt sich unsere Grammatik auch negativ auf den Stil aus. Sie wurde nicht nur der Bezeichnung, sondern auch dem Inhalt nach vollständig aus dem Lateinischen übernommen und versagt nur zu oft, wenn wir sie auf das Deutsche anwenden wollen. Warum ist es so schwer, verschiedene Wörter in dieses fremde System einzuordnen? Warum schreiben derart viele Akademiker einen verschrobenen, mit langen Sätzen gespickten Stil, der von Bildung, aber nicht von deutschem Denken zeugen mag? In diesem Zusammenhange kommt mir Hoffmann von Fallersleben bezeichnendes Gedicht in den Sinn:

Die ganze deutsche Literatur
ist eigentlich für Gelehrte nur,
Gelehrte haben sie gemacht,
und nie dabei ans Volk gedacht.
Lasst euern Wissensqualm und Dunst
und übet echte deutsche Kunst,
werft allen Plunder über Bord,
schreib ein verständlich deutsches Wort!

Mit diesem harten Urteil will der seelenlose, systematische und lebensfremde Sprachunterricht getroffen werden, der nur zerstört und nichts nützt. Wertvoll sind Sprachübungen, die sich an gemachte Feh-

ler anlehnend und wofür das Büchlein von Lehrer Appius in Berneck eine gut Wegleitung schuf.

Selbstverständlich wird es keinem Lehrer einfallen, mit seinen Schülern nur Nachahmungen zu schaffen. Diese Arbeitsweise ist ein Glied an der Kette zur schriftlichen Spracherziehung und wird, je nach dem Erfolg, schneller oder langsamer abgelöst. Jetzt soll das Kind selbstständig werden und selber beobachten lernen. Aber es ist in den meisten Fällen unmöglich, alle im gleichen Augenblitze zum gleichen Erlebnis zu bringen, und wenn dies noch geschehen könnte, wäre es doch ausgeschlossen, gemeinsam zu schauen, alles zu besprechen und niederszuschreiben. Bei Gruppenarbeiten sind wir stark ans Schulzimmer gebunden. Immerhin, wenn der Glücksfall des gemeinsamen Erlebens einmal eintrifft, dann wird besonders leicht und erfolgreich gearbeitet werden.

Es hatte im oberen Dorfteil gebrannt und wir gingen miteinander den Brandplatz besichtigen. Daraus resultierte folgender Aufsatz, der zu Beginn der fünften Klasse erstellt wurde:

Beim Brandplatz.

Heute morgen ging eine Schreckensnachricht durch die Schüler. Karl Bohl erzählte, dass er schon nachts halb drei Uhr beim mächtigen Brand gewesen sei. Als der Herr Lehrer in das Schulzimmer kam, erinnerte ihn Urs an das Grossfeuer im Mettendorf. Er versprach uns den Besuch des Trümmerhaufens. „Nun müssen wir ihm folgen“, sagte Kurt. Voll Freude eilten wir zur Türe hinaus und stellten uns in Marschkolonne vor dem Portal auf. Wir marschierten gegen den Sonnenbühl. Als wir beim Käseexport angelangt waren, sahen wir hell leuchtend das Feuerwehrauto. Dann bogen wir in die Hauptstrasse ein. Einige Feuerwehrmänner kamen des Weges gefahren. Nun ging's schnell vorwärts. Grosser Verkehr herrschte wegen des Brandes auf der Strasse. Wir mussten schon in der Nähe des Brandplatzes sein, denn der arge Geruch des mottenden Heues stieg uns in die Nase. Beim Gasthaus Ochsen sahen wir das halb zerfallene Haus des Herrn Untersee. Das Balkengerüst ist

ganz verkohlt. Eben waren Männer daran, den Heustock auseinander zu reissen. Einige Augenblicke verschwanden die Arbeiter im Rauch und tauchten wieder auf. Ein Feuerwehrgehilfe bespritzte von Zeit zu Zeit das innerlich glühende Heu. Wir liefen im nassen Boden zum Haus des Herrn Zuberbühler. Auch da sah es bedenklich aus, und es roch übel. Hier spritzte die Feuerwehr das mottende Heu. Familienangehörige trugen die noch unverdorbenen Lebensmittel in die nahe Scheune. Etliche Tagblätter standen bei der Katastrophe und berichteten das Neueste. Zwei Feuerwehrmänner ermöglichten den Autos gute Durchfahrt. Nun besahen wir die alte Mühle. Sie war gänzlich ausgebrannt und durchwässert. Unten im Keller tropfte noch das Wasser. Die Elektriker zogen eine Stange zur Festigung der Drähte aus dem Grümpel.

Für Gruppenarbeiten eignen sich ebenfalls ganz ausgezeichnet Exkursionen. Dem Einzelnen fällt es schwer, allein zu berichten. Vielleicht ist er sprachlich begabt, aber ein schlechter Beobachter, und es entsteht eine Lücke, wie beim andern, der wohl sehen, aber nicht schreiben kann. Nun ergänzen sich beide und profitieren.

Wie interessant.

Heute morgen dürfen wir mit unserem Herrn Lehrer in die Stickerei von Herrn Bless. Nun wird Sammlung gemacht. Die Schuhe der Knaben tätschen schneidig und rassig zusammen. Eins, zwei, eins, zwei marschieren wir dem Sticklokal zu. Herr Schöbi öffnet die Türe in einen dunklen Vorraum. Wir trippeln langsam und gewundrig in das Zimmer. Was hat's da drin? Sofort renne ich zur alten Nudelkiste hin, die in einen Kaninchenstall umgewandelt ist. In diesem drin schnuppern und knappern zwei schöne, braune Häslein im duftigen Heu. Herr Bless erscheint nun auch im Rahmen der Türe, die ins Lokal führt. Mit Staunen und offenem Mund betrachten wir die Maschine. Am Vorder teil befindet sich auf einem Brett das Muster. Darüber hängt ein grosser, eiserner Hebel. An dem ist ein Stahlband vernietet, das sich über den Apparat streckt. Nun sitzt der Besitzer auf den schrägl gestellten Stuhl. „Mpäpä“, tönt es, wie er auf das Pedal drückt. Mit einer Hand ergreift er den von der Decke herabhängenden Eisenstab, den sogenannten Pantograph. Mit der

andern fasst er eine Kurbel, die auf eine Händedrehung zwei Zahnräder in Bewegung setzt. Nun geht's los. Ich muss einen Schritt zurück treten, weil ein Gestell auf mich zufährt. Noch einen weiche ich gegen die Wand und gegen das Gedränge der wissbegierigen Schüler. Ein dicker Eisenträmmel, der auf Rädchen gleitet, fährt mir entgegen. Alles dieses ist der Wagen.

Hier läge es in unserer Hand, stets für Stoff zu sorgen. Der Aufsatzunterricht müsste gewinnen, und sicher würde den Kindern auch an andern Werten recht viel fürs Leben mitgegeben. Doch es bestehen wirkliche oder auch eingebildete Schranken. Ich überwinde sie mit Phantasieaufsätzen, die ohnehin den Kindern dieses Alters mit ihrer unerschöpflichen Erfindungsgabe ganz ausgezeichnet liegen. Wenn die Sache auch nicht wirklich erlebt werden konnte, so wollen wir sie doch so lebhaft schildern, dass wir den Leser irre führen. Stoff hiefür gibt es in Fülle, am naheliegendsten scheint es mir zu sein, mit dem Aufsatzunterricht auch etwas Verkehrslehre zu verbinden. Für die Theorie dieses Faches sind die Kinder kaum recht zu haben — sie starren uns wohl an, ob sie aber mitmachen? Ganz anders aber wirkt der Unterricht, wenn wir einen Fall mit allem Drum und Dran durchdenken und das Ereignis schriftlich festzunageln suchen. Hiefür bieten auch die prächtigen Wandbilder des Automobilklubs eine Menge von Anregungen, die wir nur auszuschöpfen brauchen. Dabei wirken diese Aufsätze sehr lebensnahe, denn die Gruppe braucht sich bloss in die Rolle eines Verkehrspolizisten zu denken, der über das Ereignis einen Rapport abzugeben hat. Mit diesem klaren Auftrag wird die Arbeit wesentlich erleichtert und der Kritik der Boden gegeben. Die Klasse ist der Richter, der den Fall beurteilen muss — was in einer solchen polizeilichen Vernehmlassung nicht alles fehlen kann! Die Gruppen werden von Unglück zu Unglück gewitzigter, die Klasse kritischer und die Beschreibungen vollkommener.

Es ist auch äusserst dankbar, die Mitglie-

der der Gruppe als Zeugen berichten zu lassen, und dies besonders, wenn man sie zuerst zur mündlichen Vernehmlassung einlädt und sie auf die verschiedenen Widersprüche aufmerksam macht, die nur bei bester Vorbereitung zu vermeiden sind. Also gestern nachmittag wurde auf der Bahnhofstrasse ein kleines Kind angefahren. Ihr vier der vordersten Gruppe habt alles mitangesehen. Geht vor die Türe und erdenkt, wie sich das Unglück ereignete, damit wir die Schuld feststellen können, aber sagt so aus, dass wir eueren Worten glauben müssen. Einer nach dem andern tritt herein, einer nach dem andern fängt grossartig zu erzählen an, und schon bei der ersten Frage kommt es meistens aus, dass sie kaum wissen, ob das verunglückte Kind ein Knabe oder Mädchen war, welche Kleider es trug und wie sich der Chauffeur benahm. Und sollten sie an all das gedacht haben, wann geschah das Unglück — woher wisst ihr, dass es so spät war?

Ich kann mir keine bessere Denkschule als solche Versuche denken. Doch sind auch sie nur ein Glied in der grossen Kette. Der Reiz der neuen Arbeit flaut mit dem Ueberwinden der grössten Schwierigkeiten ab und drängt nach neuen Formen. Hiefür bieten alle Fächer Stoff. Fliege aus — der alte Naz erzählt — das Rotkehlchen kommt heim und erzählt — man berichtet alles dem Lehrer — auch hier wiederum Stoff in Hülle und Fülle, und Stoff in Hülle und Fülle, wenn wir den Kontakt mit den Realfächern zu finden suchen. Als ich noch zur Schule ging, behandelten wir die Geschichte häufig schriftlich, ahmten die Naturkunderzählungen des Buches nach und machten auch Aufsätze über eine Reise durch die Schweiz. Es schaute wenig heraus, und diese Arbeitsweise wurde verpönt. Aber warum sollte man nicht auch hier Stoff holen, einmal, eben um Stoff zu besitzen, dann aber auch, um das Wissen zu vertiefen. Die Gruppe ist Zeuge bei der Auffassung des ersten Bundes-

briefes — sie hat den Tod Winkelrieds heim zu berichten oder schaut der Werbeparade der Reisläufer zu. Diese Art Aufsätze bietet in der folgenden Aufsatztufe keine grosse Mühe und vertieft das geschichtliche Verstehen.

Das Fräulein auf dem Verkehrsbüro röhmt die Ortschaft, in der es tätig ist. Wer wollte auch so etwas einem Schüler zumuten? Einer ist der Aufgabe nicht gewachsen, vier aber bringen es, selbst wenn sie nicht besonders intelligent sind, bestimmt zustande, und gibt man ihnen genügend Zeit, so werden sie sich auch mit Freuden an das Suchen von Prospekten und Bildern machen, um ihre Behauptungen zu beleben, oder wir besuchen etwas in Gedanken und berichten darüber. Naturkunde. — Wir sind Jäger — Fischer, etwas Jägerlatein liegt auch dem Schüler im Blut, lassen wir es zur Geltung kommen und auch gelegentlich überborden.

In der Eisengiesserei Uzwil.

Salü Mutter! Das war fein und interessant. Aber eine grausige Hitze herrschte in diesem Raum. Kohlschwarz die Fenster und nicht viel schöner die Arbeiter. Eben kam Herr Krähenman mit einer Ladung altem Eisen. Kranen holten das Material, das zum Schmelzen gerichtet war. Das erstmal erschrak ich heftig, als mir ein solcher über dem Kopf hinwegsurte. Der Kranen fuhr auf Schienen. Er benützte die ganze Breite der Halle. In einem kleinen Raume des Wagens sass ein Mann, der das Fahrzeug leitete. So schnell wie ein Auto fuhr es und kommt immer am rechten Orte an. Eben setzte der Führer den Motor in Betrieb und der Kranen fuhr hoch über unsren Köpfen dahin. Plötzlich kreischte es und er hielt über einem grossen Schmelzofen an. Ein paar Männer waren herbeigeeilt und hoben den Deckel so gut es ging, denn er war schwer. Bald polterte das Eisen in den Ofen. Drunten wurde geheizt. Indessen gingen wir nach der Formerei und besahen die mit Geschick gemachten Formen. Ein Former war schon die ganze Woche an der Arbeit. Nun liefen wir nach dem Ofen. Ein Mann stiess mit einer langen Stange den Lehmpropfen ein. Der Kranen nahm die flüssige Masse in den Kessel, der mit

Lehm ausgepolstert war. Jetzt fuhr der Träger zu den Formen. Dort wurde Eisen ordentlich exakt in die Grube geleert. Wenn es erkaltet ist, wird das Schwungrad ausgegraben und in die Montierhalle befördert.

Phantasieaufsatz, 5. Kl.

Was ist zu machen?

In Anlehnung an das Lesestücke: In der Sennhütte. (Wenn der Sennenbub die Milch nicht ins Hotel brächte!)

Ich will langsam aufstehen. Die Sonne beginnt ihren Tageslauf. Sie rötet die Bergspitzen, und in den Fensterscheiben des Hotels spiegelt sich das glimmende Rot. Man muss die Augen schliessen, wenn man hinausschaut. Ich besteige den Lift, der mich in den Speisesaal befördert. Die Tische sind gedeckt, aber die Tassen noch leer. Alle anwesenden Gäste murren. Ich frage den Kellner, was mit dem Frühstück sei. „Der Hannes ist noch nicht gekommen“, antwortete er. „Das ist mir eine schöne Geschichte. Der Lausbub. Sonst war er um sieben Uhr immer da.“ Und der Herr Hangartner, wie der tut: Es sei ein Schweinehotel und eine unerhörte Frechheit, die Gäste so leer am Tische sitzen zu lassen. Da setzen sie Inserate in alle Zeitungen, es sei ein erstklassiges Kurhaus, mit gut gepflegter Butterküche, und man erhalte nur erstklassige Alpenmilch. Wenn man aber hier logiert, muss man ein Jahrhundert warten bis man nur das Frühstück kriegt. Davonlaufen könnte man. Der Kellner springt von einer Ecke in die andere wie eine verfolgte Kirchenmaus. Mir knurrt der Magen. Und dann stellen sie einem noch Wecklein hin, dass man sie trocken hinunterwürgen sollte. Man sollte ein Plakat hinaushängen und mit schwarzer und roter Tusche darauf schmieren: „Pension Wartenau!“ Da könnte man selig werden. Der Oberkellner kommt und wird wieder etwas Neues zu erzählen wissen. „Entschuldigen sie meine Herrschaften, der Milchbub ist leider noch nicht eingetroffen, und nun möchte ich sie meine Herren und Damen fragen, ob man Tee als Frühstück servieren dürfte.“ Frische Alpenmilch oder Tee, das ist ein himmelweiter Unterschied. Der Kellner bringt nun den dampfenden, scheinbar gut schmeckenden Tee. „Wä, wä, das ist wie gesotenes Geschirrwasser. Solchen Tee kann ich daheim zur Genüge trinken, dazu muss ich nicht in ein Hotel kommen.

Erstklassiges Plämperliwasser. In diesem Hotel bin ich das erste- und letztemal gewesen. Adiö! Hätten sie nicht auch einen Burschen dem Milchbub entgegenschicken können, so wäre die Milch da, aber eben . . .

Phantasieaufsatz, 5. Kl.

Damit dürfte der Aufsatzunterricht für eine längere Zeit vollbeladen sein. Für wie lange, ich weiss es nicht, das zeigt uns das Benehmen der Kinder. Sind sie mit Lust und Freude dabei, warum sollte man sie stören; wollen sie endlich selbstständig werden, dann wohl. Immerhin sei auch da untersucht, warum sie dies wünschen. Gruppenarbeiten haben auch zu erziehen. Mit unserer heutigen Unterrichtsweise werden wir leider in erster Linie den Vorrösslein gerecht, auf sie stellen wir uns ein, sie rühmen wir und sie hätscheln wir zu ihrem eigenen Schaden. Gruppenarbeit erzieht zum gemeinsamen Werk. Ich stelle dies noch höher, als die sichtbaren Erfolge im Aufsatzunterricht. Es geht manchem oft ausserordentlich herb, auf den eigenen Lorbeerkrantz zu verzichten und sich uneigennützig den andern zur Verfügung zu stellen. Es geht auch nicht immer. Vor Jahren leistete eine Gruppe der begabtesten Mädchen in der Gemeinschaft weit weniger, als jedes einzeln zustande gebracht hätte. Ja eine sass finster da und gönnte den andern keinen guten Satz. Hier hat die Erziehung einzusetzen, denn es geht letzten Endes um sehr viel, es geht darum, dass wir wieder das Wort durch die Tat wahr werden lassen: Einer für alle. In meiner jetzigen Klasse arbeiteten die drei Schlechtbegabtesten ungemein widerwillig zusammen, auch diese versagten einander die kleine Hilfe!

Durch unsern Aufsatzunterricht muss der Schüler innerlich frei werden. Er muss es wissen, dass er es kann. Was mündlich ausdrückbar ist, wird er auch schriftlich fertig bringen. So wenig wir uns beim Reden um die Form kümmern, die uns im Laufe der Jahre geläufig wurde, so wenig darf dies beim Schreiben der Fall sein. Die Wörter

müssen in die Feder fliessen und es muss fast ohne weiteres geraten. Hier liegt die Parallele mit dem Singen auf der Hand. Wer wollte den Mut zum eigenen kleinen Können finden, wenn er es nicht in Gemeinschaft erproben kann, und fühlt man sich bei den andern sicher, dann auf einmal schwingen sich die Töne selbstständig zur Höhe. Und die Parallele ist noch weiter vorhanden. Unser Musikunterricht stellt auf ein bestimmtes technisches Können ab, aber damit ist es nicht getan, das ist das Aeussere, es muss auch noch die Seele mitschwingen. Soweit haben wir es im Aufsatz zu bringen. Auch hier müssen wir mit der Zeit etwas von einem höheren Odem spüren, aber seien wir uns bewusst, was schriftlich dasteht, ist die Form, die Seele muss zwischen den Zeilen vibrieren. Wir können sie nicht zwingen, nur wecken.

Wer die Töne nicht trifft und bei den Tasten daneben schlägt, wird niemals seine Seele in die Töne hineinzulegen vermögen, so wenig wie jener, dem die Feder nicht folgen will — ist aber das Technische überwunden, dann kommt das andere von selber.

Ich blicke auf ein Erlebnis zurück, das mich erschütterte. Die Klasse hatte genug Gruppenaufsätze gemacht und wünschte sich selbstständig zu betätigen, sie hatte recht. Und die Buben machten einen Aufsatz über die Gelöbnishalle an der Landesausstellung. Ich half mit keinem Wort. Dann wurden die Aufsätze vorgelesen und es bot noch der letzte seinen Beitrag. Auf einmal wurde es in der Klasse mäuschenstill — alle horchten gespannt, der Vorleser wurde ernst, die Stimme überschlug sich, er begann ob seiner eigenen Arbeit zu weinen und die andern schluchzten mit. Er hatte die Saiten ihrer Seelen getroffen.

Wir geloben!

Ein vertrauter, heimatlicher Klang tönt auf der Höhenstrasse an mein Ohr: „Rufst du, mein Vaterland.“ Hurtig rennen wir um die Ecke und erblicken den Rütlischwur aus Gips geformt.

Ein Engel Gottes schwebt segnend über den drei ersten Schweizern, Arnold von Melchtal, dem Unterwaldner, Walter Fürst, dem Urner, und Werner Stauffacher, dem Schwyzer. Wir, als junge, treue Schweizer, stimmen gleich dem Spiel des Grammophons das Vaterlandslied mit ein. Unsere klaren Bubenstimmen, zum Chor vereint, lassen das mit viel Vaterlandsliebe gesungene Lied in den hohen Wölbungen der Halle verklingen. „Frei und auf ewig frei, sei unser Feldgeschrei, Sieg oder Tod!“ hallt es wuchtig durch den Raum. Viele Leute stehen mit entblösstem Haupte da und hören uns zu. Weiter, dem Vaterland zu Ehren, spielt das Grammophon die Nationalhymne. Ja, wer kann

wissen, ob es nicht bald dem Schweizervolk gilt, seine Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen und zu verteidigen. Aber unsere Soldaten sind sich ihrer schweren Pflicht dem Vaterland gegenüber wohlbewusst. Sie halten für uns an den Grenzen der Heimat treue Wacht, und sind bereit, wenn es heißt: „Sieg oder Tod“, ihr Gut und Blut für uns zu opfern und im Kampfe fürs Vaterland ihr Leben zu lassen. Schon oft ist in meinem Herzen der Wunsch aufgestiegen: „Herrgott, lass mich, wenn ich gross bin, ein Soldat, ein allzeit bereiter Kämpfer und Verteidiger meines geliebten Vaterlandes, der Schweiz werden!“

A. G., 6. Kl.

Johann Schöbi.

Humor aus der Sprachstunde

Sprachstunde im Narrenkleid? Warum auch nicht? Ich benütze jeweils eine Deutschstunde, um meinen Schülern aus vergilbten Notizheften fehlerhafte Sätze und Satzwendungen, Grammatik- und sinnstörende Fehler ihrer „Vorfahren“ vorzulesen. Sie entwickeln dabei einen lobenswerten Eifer im Entdecken und Abschiessen der „Böcke“. Fremde Fehler sieht man ja bekanntlich viel besser als die eigenen. Und so bildet die Stunde nicht nur einen angenehmen Zeitvertreib, sondern eine heilsame Uebung, die, weil ihr Zweck verborgen liegt und weil sie mit Humor gewürzt ist, nur umso nachhaltiger wirkt.

Ich lasse eine Reihe solcher Beispiele folgen. Jeder Leser kann sie aus seinem eigenen „Schatz“ leicht vermehren.

Die Brunnenröhre kommt aus einem gegossenen Menschenkopf heraus. Er gehört dem Uhrenmacher K. selig.

Wir sind keinen Augenblick sicher, ob wir in einen Krieg eingewickelt werden.

Die Schiffe gaukeln hin und her.

Bald liegt ein ganzes Feld am Boden. Wenn eine Seite dürr ist, wird es umgekehrt.

Eine Überraschung bereitete uns gestern der Postbote. Der Inhalt desselben war so

köstlich, dass mir so was immer willkommen wäre.

Wir bekamen die Maul- und Klauenseuche.

Die Eltern pflegten mich mit Liebe und Einfalt.

Fast alle Mädchen hatten die weissen Röcke und das Kränzchen auf dem Kopfe.

Ich ging dann in den Stall hinaus, es waren 6 Kühe und 2 Kälber. Nachher gingen wir in die Stube und ich musste mit ihnen essen.

Einer schreibt über die Pfahlbauer: Sie hatten auch hölzerne Nadeln und hinten ein grosses Loch, wo sie den Faden durchziehen konnten.

Es ist ein Unterkiefer von einer alten Frau gefunden worden. Die ganze Südseite war mit Urwald bedeckt.

Aus diesem Beispiele sehen wir, dass der Mensch ohne franz. Sprache ein Schaf ist ohne Hirn.

Viele arme Kinder wurden von mildtätigen Leuten im Mittelland angenommen und verspeist.

Ich sah die Katze auf dem Küchentisch und frass vom Fleisch.

Die Franzosen saugten die Schweiz bis auf den letzten Strohhalm aus. A. F.